



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Engel, Gustav: Die deutsche Demokratie.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die deutsche Demokratie.

Wir haben es erreicht, das eine Ziel unserer Wünsche. Denn schwerlich dürfte sich der Demokratie jetzt noch ein beträchtliches Hinderniß entgegenstellen. Wie steht es aber mit dem andern Theil unserer Wünsche? Die Meisten von uns erstrebten zugleich eine Verbesserung des geistigen und sittlichen Zustandes der Nation, die Belebung und Verbreitung der Wissenschaft und Kunst, die Ueberwindung des positiven Dogmenglaubens, mit einem Worte die Befreiung der Vernunft. Wie steht es mit diesem Theil unserer Wünsche?

Es ist möglich, daß wir einen höhern Maßstab, als billig, anlegen, daß wir von den großen Massen Eigenschaften fordern, die sich von ihnen weder jetzt, noch in Zukunft erwarten lassen. Wenn das sich aber so verhält, ist dann das Prinzip der Demokratie, der Volkssouveränität nicht etwas sehr Problematisches? Zur Selbstständigkeit gehört zweierlei, die Unbeschränktheit des Willens und die Vernunftmäßigkeit des Willens. Nur der Vernünftige ist selbstständig und nur diese Selbstständigkeit ist von Dauer. Denn die Folgen des unvernünftigen Handelns treffen vernichtend auf den Handelnden zurück und rauben ihm seine Selbstständigkeit nach dem Maße seiner Unvernunft.

Unsere exaltirten Republikaner freilich werden alle Aeußerungen des Volkswillens als solche vernünftig finden. Das Volk ist ihnen eine Autorität, vor der jede Reflexion, jede individuelle Meinung in den Staub sich beugen muß. Zuvor machen sie freilich aus diesem Volk, was ihnen beliebt; dann aber ist es die Gottheit, der sich zu widersetzen als Ketzerei gilt.

Wir nun finden in den Aeußerungen des deutschen Volkslebens, so weit wir dasselbe bis jetzt kennen zu lernen Gelegenheit hatten, außer manchem Erfreulichen auch viel Unerfreuliches und Widriges, und wir scheuen uns um so weniger dies auszusprechen, da wir andererseits uns eben so entschieden für das Prinzip der Demokratie und für die sofortige Realisation dieses Prinzips erklären und wenn die Demokratie auch nur ein kühner und unglücklicher Versuch bleiben sollte.

Wir erinnern zunächst an das Wuthgeschrei der Süddeutschen gegen Preußen. Vor allen Dingen hätte hier gefordert werden müssen, daß man die frühere preussische Regierung von dem preussischen Volke trenne; es hätte ferner gefordert werden

müssen, daß man auch einen Blick für die Vorzüge der frühern preussischen Regierung habe; man hätte endlich die Einheit Deutschlands höher stellen müssen, als solche kleinliche und meist grundlose Differenzen. Es war natürlich, daß der Haß der Süddeutschen auch in Preußen eine gereizte Stimmung hervorbrachte, obschon meines Wissens in Preußen stets eine große Zuneigung zu Süddeutschland herrschte, die auch durch jene Vorgänge keineswegs erloschen ist. — Etwas Aehnliches zeigt sich noch jetzt in den Rheinlanden. Die Stimmung der großen Masse ist hier entschieden antipreußisch, auch hier ist man nicht im Stande, das alte Preußen von dem neuen Preußen, die preußische Regierung von dem preußischen Volk zu trennen. — Wie in den Rheinlanden und in Süddeutschland, so zeigen sich die Radikalen auch in Berlin. Was man in den Berliner Clubs hört, das sind fast nur sansculottische Philippiken gegen Gespenster von Reaction, Declamationen ohne Zusammenhang und ohne Wahrheit. Die Freiheit ist der einzige Begriff, den diese Leute haben. Wenn Kagenmusik verboten werden, so ist das ein Attentat gegen die Freiheit, wenn die Polen wegen der gegen die Deutschen verübten Gewaltthaten bekriegt, wenn die Forderungen, die sie stellen, nicht unverkürzt bewilligt werden, so sind das Attentate gegen die Freiheit, und so fort. Die Massen entscheiden jetzt unser Geschick. Denn sie beurtheilen, wer am fähigsten zur Gesetzgebung und Regierung des Staates sei; und bis jetzt macht der bei ihnen das meiste Glück, der seine Ansichten am plumptesten und massivsten ausspricht. Es ist in dieser Hinsicht kein großer Unterschied zwischen Arbeitern und Bürgern, zwischen Anhängern des alten und des neuen Systems; der eine verlangt diese Ansichten ausgesprochen zu hören, der andere jene; aber die Farbe, der Ton des Talents wird bei den verschiedenen Parteien ziemlich gleich gefordert. — Eben so widerwärtig, als der Fanatismus der Radikalen, ist das Widerstreben der Anhänger des alten Systems, die Consequenz der Doctrinäre und der früheren Constitutiven, und die Verzagttheit derjenigen, deren ganzes Denken und Streben sich um die Begriffe Ruhe und Ordnung bewegt.

Die vielfachen Verirrungen, die sich in dem öffentlichen Leben der letzten Monate auf allen Seiten gezeigt haben, lassen sich auf verschiedene Gründe zurückführen. Es ist theils Eigensinn, theils jesuitische Berechnung, zum größten Theile aber Unfähigkeit, Schwerfälligkeit des Denkens und die Unfähigkeit für umfassendere Gedankencombinationen. Der gemeine Mann begreift zur Noth wohl einen abstracten Gedanken, aber man muß nicht zu viel auf einmal von ihm verlangen. Wenn man ihm sagt: deine Freiheit soll nicht beschränkt werden, so versteht er das und weiß auch in den einzelnen Fällen zu beurtheilen, ob sie beschränkt wird oder nicht. Wenn man ihm aber sagt: die Freiheit muß zugleich um ihrer selbst willen beschränkt werden und man will ihm am einzelnen Gesetz auseinandersetzen, daß gerade diese Beschränkung eine nothwendige sei, so wird das in der Regel schon zu complicirt für ihn. Nun ist das Unglück, daß sich das Staats-

leben und die Staatskunst in so complicirten Verhältnissen bewegt; was soll nun wohl daraus werden, wenn die Massen darüber entscheiden wollen?

Zwar klärt sich diese chaotische Masse etwas ab, denn sie gibt nicht selbst Gesetze, sondern durch ihre Deputirten; aber sie ist es doch, die den Fähigen von dem Unfähigen unterscheiden soll, ihre Ansichten kommen durch den Deputirten, den sie wählt, doch nur zu einer klareren Form; so bleibt die Meinung, die Gesinnung, die Bildung der Massen doch immer entscheidend.

Wenn die untern Schichten des Volkes fast gänzlich, die höhern, wenigstens in der Politik, ziemlich roh sind, so trifft die Schuld dieses Zustandes großentheils die frühere Regierung. Denn mehr konnte allerdings für Volksbildung geschehen, als geschehen ist. Es kommt weit weniger darauf an, daß ein jeder Staatsbürger bedeutende positive Kenntnisse hat, als darauf, daß seine geistige Thätigkeit, die Leichtigkeit im Begreifen, die Beweglichkeit des Denkens, die Beherrschung schwieriger Begriffscombinationen geweckt und geübt wird. Für die Ausbildung dieser Kräfte hat das alte System nicht nur nichts gethan, sondern es hat die freie geistige Thätigkeit sogar zu unterdrücken sich bemüht. Wenn die Freiheit des Denkens direct oder indirect in religiösen und politischen Dingen untergraben wird, so wird dem Talent des Denkens die natürlichste Nahrung entzogen, und die Freiheit des Geistes wird nicht nur in diesen bestimmten Gegenständen, sondern überhaupt unterdrückt. Daher kommt es denn, daß Männer, die sonst ganz verständig und praktisch und vielseitig sind, jetzt in der Politik die einfachsten Begriffe nicht fassen können; sie sind wohl gebildet, aber in Neußerlichkeiten; das innere Wesen aller Bildung, die Elasticität des Geistes, geht ihnen ab.

Früher war die Thorheit, die Unklarheit, die Unwissenheit des Volkes für das Ganze unschädlich, darum bekümmerte man sich wenig um sie und ließ nach dieser Seite hin Alles gehen, wie es ging. Man muß sich jetzt aber an die entgegengesetzte Stellung gewöhnen, zu der das Volk gekommen ist. So scharf, wie früher die Opposition gegen die Thorheiten der Regierungen sich verhielt, eben so scharf muß sie sich jetzt gegen die Thorheiten des Volkslebens wenden, denn von unten her werden wir regiert.

Ich halte, wie ich schon im Anfange dieses Aufsatzes bemerkte, die Demokratie, d. h. als demokratische Monarchie für etwas Thatfächliches. Selbst wenn die preussische oder deutsche Nationalversammlung durch Bildung einer ersten oligarchisch zusammengesetzten Kammer das demokratische Princip beschränken sollte, selbst dann halte ich die Demokratie für thatfächlich, denn die oligarchische Kammer würde von nicht viel längerem Bestand sein, als es die preussischen Stände vom 3. Februar waren. Wenn aber die Demokratie selbst Bestand haben soll, so muß unzweifelhaft aus dem Volk etwas ganz Anderes gemacht werden, als es jetzt ist.

Der Schule der Erfahrung vertraue man nicht allzu sehr. Denn theils ist dies eine sehr harte Schule, und es ist klug, den bösen Erfahrungen so viel als

möglich vorzubeugen, theils könnten die Erfahrungen auch so böse werden, daß das ganze Volk daran unterginge.

Es gibt nur ein radikales Mittel, Volksbildung; dies Mittel ist theils schwer, theils gefährlich. Die Schwierigkeit brauche ich nicht nachzuweisen; die Gefahr aber liegt darin, daß ein gebildetes, geistig gewecktes Volk mechanische Arbeiten, die doch für das Bestehen der Gesellschaft unerläßlich sind, scheuen wird. Trotz dem muß man zu diesem Mittel schreiten, denn es ist das einzig durchgreifende.

Vor der Hand müssen wir uns nun freilich helfen, wie es geht. Es kommt uns zu gut, daß die größeren Volksmassen in diesem Augenblicke weniger eigenen Antheil an der Gesetzgebung und Regierung nehmen, als es in einigen Jahren der Fall sein wird. Es macht sich somit noch nicht gleich von Anfang an der niedrigste Standpunkt der Bildung geltend. Zeit gewonnen ist aber viel gewonnen, — vorausgesetzt wenigstens, daß die Besonnenen und Vernünftigen, deren Zahl in Deutschland doch nicht so klein sein kann, ihre Kräfte anbieten, wenigstens die Grundbegriffe eines höhern Staatslebens den Massen beizubringen. Ein zweiter sehr wichtiger Umstand ist, daß wir uns vor allen Dingen nach Ministern umsehen, die der Bildung der Zeit gewachsen sind. Man sehe vor Allem hierauf, man rechne politische Versehen, kleine Unsicherheiten nicht so hoch an; die Hauptsache ist Adel der Gesinnung und der Bildung. Das wichtigste Ministerium dürfte, wenn wir unsern Blick über die augenblicklichen Zeitverhältnisse erheben, das Unterrichtsministerium sein; denn von der Thätigkeit, die dieses entwickeln wird, hängt zu allermeist die Zukunft unseres Vaterlandes ab.

Von den gefährlichen Einflüssen, die sich dem Volke jetzt aufdrängen, heben wir vor Allem das ultramontane und das radikale Element hervor. Wie kann ein Volk, das unter dem Einfluß katholischer Geistlichkeit steht, politisch reif sein? Wenn die Vernunft in diesen Dingen sich nicht frei bewegt, so wird sie es auch in andern Dingen nicht; die Errungenschaften deutscher Bildung sind für uns als verloren zu betrachten, wenn es nicht gelingt, die Massen religiös ganz frei zu machen. Man achte diese Gefahr nicht zu gering; man vertraue nicht dem Geiste der Zeit, denn der Geist der Zeit ist kein für sich bestehendes Wesen, das ohne menschliche Kräfte etwas wirken könnte.

Und die Radikalen? Wenn die Radikalen beim Volke mehr wirken, als die Gemäßigten, so liegt das eben in der mangelhaften Bildung der geistigen Fähigkeiten. Der Radikale hebt einen bestimmten Gedanken scharf hervor, sein Raisonnement ist daher einfach und leicht zu begreifen. Der Gemäßigte wägt verschiedene und entgegengesetzte Gedanken gegen einander ab, sein Raisonnement ist complicirt und erfordert Uebung, Elasticität des Geistes. Den Radikalen läßt sich dauernd nur dadurch entgegenwirken, daß das Denken, die Dialektik geübt wird. Im Augenblicke ist dies nicht leicht möglich, so schützt uns gegen den Ra-

dikalismus höchstens der Instinkt des Volkes und vielleicht die Festigkeit der Regierung.

Viele erklären ein Volk schon darum reif zur Selbstregierung, weil es eine gewisse Achtung vor dem Gesetz zeigt. Das aber ist blutwenig. Die Hauptsache ist politische Klugheit und lebendige Theilnahme an allem dem, was ein wahrhaftes Volksleben ausmacht. Das Eine nun, die politische Klugheit, fehlt unserm Volk, wie es scheint, fast ganz; ob es das andere besitzt, ist wenigstens problematisch. Und wir sind in der That auf dem Punkte, daß der verständigere Theil des Volkes nicht nur befürchten muß, durch die Thorheiten der großen Massen in ein Unglück über das andere gestossen zu werden, sondern daß selbst dies nicht unmöglich ist, daß der roheste Materialismus und ein abstraktes, formelles politisches Treiben an die Stelle der geistigen Civilisation, die wir erungen haben, treten werden.

Daß Wissenschaft und Kunst ohne eine gewisse Unterstützung von Seiten des Staates nicht existiren können, ist klar. Denn wenn es Männer geben soll, die damit sich beschäftigen, so müssen sie die Mittel zur Existenz daraus ziehen können; diese aber werden ihnen im Großen und Ganzen nur durch den Staat gewährt. Wir waren nun gewöhnt und sind es auch noch, dies höhere geistige Leben als etwas so Sicheres zu betrachten, daß es wohl Wenigen eingefallen sein wird, daß die Demokratie diese Sicherheit vernichten könnte. Was ist denn Demokratie? Demokratie ist bis jetzt nichts Anderes, als Herrschaft (?) der Klassen, die auf einer sehr niedrigen Stufe der Bildung stehen. Ich habe schon einmal erwähnt, daß ich darunter nicht blos die sogenannten Arbeiter, sondern auch einen großen Theil der Bürger meine, ja ich kann selbst einen nicht geringen Theil der sogenannten Gebildeten hinzufügen. Es scheint mir nun, daß, wenn diese Klassen nicht auf eine höhere Stufe der Bildung gehoben werden, wissenschaftliche und künstlerische Beschäftigungen sehr bald als etwas Ueberflüssiges gelten könnten. Es würde schwer fallen, die praktische Nothwendigkeit derselben, z. B. der Philosophie, der Aesthetik, der Philologie nachzuweisen; wenn man den Werth dieser Wissenschaften nicht in ihnen selbst, d. h. in der Erhebung des Menschen über die Schranken des Nothwendigen sucht, so wird man ihnen gar keinen sonderlichen Werth beilegen können. Diesen Werth aber zu erkennen ist die große Masse bis jetzt gänzlich unfähig. Die Achtung, die gegenwärtig Viele vor der Wissenschaft und ihren Vertretern haben, beruht auf Tradition und Gewöhnung, mithin auf einer Basis, die für die Demokratie keine Festigkeit mehr hat. Und selbst wenn das Volk fähig wäre, den innern Werth der Wissenschaften zu erkennen, so wird es nie dulden, daß Einzelne bevorzugt seien für diese geistige Erhebung, die Meisten aber davon ausgeschlossen werden. So wird es in dem einen Falle nicht gestatten, daß überhaupt Kräfte der Nation für wissenschaftliche und künstlerische Thätigkeit verwandt werden, in dem andern

Fall selbst daran Theil nehmen wollen. Es bleibt also auch hier nur das Eine übrig: Volksbildung, aber nicht eine Volksbildung, die in trocken und gleichgiltigen Kenntnissen besteht, in solchen Kenntnissen, die etwas Halbes und Fragmentarisches bleiben, weil das Leben keine Gelegenheit bietet sie weiter auszubilden, sondern man wecke die geistige Thätigkeit und damit den Sinn für das wissenschaftliche Leben, man gebe einen Stoff, der, mit dem Leben in Verbindung stehend, aus ihm stets neue Nahrung zieht; so allein wird das große Problem der Weltgeschichte lösbar sein, die Freiheit mit der Sittlichkeit, die Volksherrschaft mit der Civilisation zu vereinen.

Das Maß der Selbstständigkeit ist die materielle und geistige Kraft eines Menschen. Ich kann Niemanden selbstständig machen, der sich nicht selbst unabhängig macht durch seine materielle oder geistige Kraft. Ein Volk selbstständig machen, das nicht durch seine geistige Kraft dieser Selbstständigkeit werth ist, heißt: die Selbstständigkeit auf die physische Kraft, auf die brutale Gewalt gründen. Dann sind drei Entwicklungen möglich: entweder es geht die geistige Blüthe, die in der Nation vorhanden war, unter; oder die errungene Souveränität wird durch Reaktionen umgestoßen; oder das Volk wird auf die Stufe der Bildung gehoben, durch die es der Freiheit werth ist.

Darum denkt nicht zu spät daran, die Demokratie auch nach dieser Seite hin zu sichern. Nicht von der gebrochenen Gewalt der Fürsten oder der Beamten droht der Freiheit des Volkes Gefahr, sondern von der Unfähigkeit des Volkes sich so zu regieren, wie es die Ehre der deutschen Nation verlangt. Wollen wir für die Demokratie reif sein, so bedürfen die Einen eines höhern Grades der Einsicht, die Andern eines höhern Grades der Energie. Aber bedenkt wohl, daß einst die größere Schuld jene treffen könnte, die die Erkenntniß hatten, aber nicht die Kraft. Denn die Andern wissen ja nicht, was sie thun.

Gustav Engel.